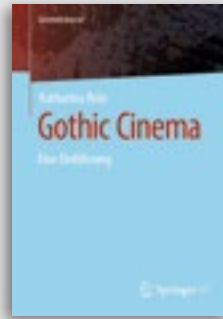




1.



2.



3.



4.



5.



6.



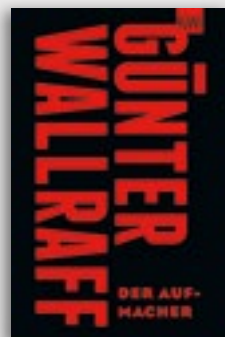
7.



8.



9.



10.



11.

aussage des Films definiert. Das ist plausibel, denn der Szene wohnt wirklich ein pädagogischer Impuls inne. Der methodische Ansatz der Studie ist generell sehr weitgespannt, und es darf natürlich hinterfragt werden, ob er geeignet ist, das Spezifische eines pädagogischen Settings zu erfassen. In konventioneller Sichtweise beschäftigt sich Pädagogik ja mit der „Höherentwicklung“ des Menschen durch Erziehungs- und Bildungsprozesse. Weil im Film durch Gestaltung „Wissen (vielfach gezielt) gedeutet, selektiert, arrangiert und zueinander in Bezug gesetzt wird“ (S. 10), entstehe eine pädagogische Machtinstanz, so die Autorin. Folgt man dieser Perspektive, wird letztlich jedes Arrangement zur Pädagogik. Und so sieht es Elvira Neuendank in der Tat selbst: „Ob Serien, Spielfilme oder Youtube-Videos, ob unterhaltsam, ernst, fiktional oder dokumentarisch ausgerichtet, allem liegt eine pädagogische Struktur zugrunde, weil jedes filmische Ensemble auf Vermittlung und Aneignung hin ausgelegt ist – es soll gesehen und von einem (gewissen) Publikum verstanden werden“ (S. 19). Ihre Herangehensweise lässt sich gut auf ambitionierte Filme anwenden, die ein gesellschaftlich relevantes Anliegen verfolgen. Bei ihr sind es historische Stoffe, die sich zumeist mit Themen des Nationalsozialismus befassen. Der Autorin gelingt es sehr gut, anhand der genannten Filme die künstlerischen Vermittlungsprozesse und gesellschaftlichen Voraussetzungen ihrer Rezeption herauszuarbeiten. Neuendank versteht Film als eine „gezielt in Gang gesetzte pädagogische Kommunikation“ (S. 9), bei der die pädagogischen Momente meist nicht dezidiert als solche benannt werden. Filmrezeption basiere auf einem pädagogischen Verhältnis zwischen Film und Publikum, so die Autorin. Die Fassung von Wissen findet mit den jeweiligen „medialen Möglichkeiten statt: Auslassungen, Andeutungen, Verdichtungen, Konkretisierungen erfolgen mithilfe von technischen und ästhetischen Strategien des Mediums Film“ (S. 217). Das ist richtig, aber es umfasst eben alles und wird damit unscharf. Der generelle Anspruch, den die Autorin mit dem Konzept des pädagogischen Settings erhebt, geht in der Konsequenz vielleicht zu weit. Darüber lässt sich aber auch vortrefflich diskutieren. Insofern ist das Buch, das auch filmphilosophische Qualitäten besitzt, in filmanalytischen Seminaren und bei einem interessierten Fachpublikum gut aufgehoben. Die Autorin diskutiert sehr kenntnisreich fachwissenschaftliche Perspektiven auf Pädagogik, Filmkultur und die Integration von Filmen in wissenschaftliche Diskurse. „Filme als pädagogische Settings zu denken, heißt daher, filminduzierte Wahrnehmungs- und Denkmuster als mögliche selbst- und weltverändernde Erkenntnispotentiale ernst zu nehmen“ (S. 217). Dem letzten Satz des Buches möchte man hinzufügen: Ob das für alle Filme gelten kann, sei einmal dahingestellt.

Dr. Uwe Breitenborn

7.

Volker Ladenthin:

Medien und Bildung. Grundzüge einer bildungstheoretischen Medienpädagogik. Baden-Baden 2022: Ergon. 187 Seiten, 39,00 Euro

Medien und Bildung

Das vorliegende Buch thematisiert in sieben relativ eigenständigen Kapiteln die Relation zwischen Pädagogik und Medien, Bildung als Regulativ von Medien, Herausforderungen der Digitalisierung, Bildung oder Formung durch Medien und Medienwirkungen vor der Möglichkeit des Verstehens. Damit soll eine pädagogische Medientheorie für eine bildungstheoretische Medienpädagogik grundgelegt werden. In weiten Teilen des Buches greift der Autor auf bereits publizierte Aufsätze bzw. Vorträge zurück. Sie sind angepasst, aber einen durchgehenden inhaltlichen Faden durch das Buch muss der Lesende rekonstruieren.

Der Autor, bis zur Emeritierung Professor für Allgemeine und historische Erziehungswissenschaft an der Universität Bonn, wird der sogenannten transzendental-kritischen Pädagogik zugerechnet; sein besonderer Fokus ist die Sprachkritik. Sprache kann als „die grundlegende Vermittlungsform im Verhältnis zur Welt und damit in allen pädagogischen Prozessen angesehen werden“ (S. 13). Durchgängige Bezüge zu beispielsweise Kant und Adorno kennzeichnen das Abstraktionslevel der Reflexionen. In Tradition des Kant'schen Aufklärungsbegriffs gilt Sprache als Voraussetzung von Verstehen und von Verständigung auf dem Forum von Öffentlichkeit. Dabei sind beide Kernbegriffe, die *eine* (Ur-)Sprache und die *universale* Öffentlichkeit, idealistische Konstrukte, die dennoch als Maßstab für konkrete Ausformungen von Sprachen, Medien und Öffentlichkeit gelten. Der Mensch, so Kants Menschenbild, hat als höchstes Gut seine Vernunft. Seine Fähigkeit zu lernen, seine Bildsamkeit geben ihm Bildung als Aufgabe: „sich so viel Welt wie nützlich, nötig und sinnvoll anzueignen, um sein Handeln gültig zu gestalten“ (S. 120). Bildung als das selbsttätige Mündigwerden des Menschen durch Aufklärung ist Kern und Ziel pädagogischen Handelns. Dieses Bildungsverständnis soll, so Ladenthin, zum Regulativ des Medieneinsatzes im Unterricht und zur Bewertung der Qualität von Medien im Erziehungsprozess werden. Denn pädagogisches Handeln ist auf Interaktion und somit auf Medien als Werkzeuge angewiesen. Alle Gegenstände, Werkzeuge, Materialien, Sprachsysteme, Gesten etc. sind als „Medien“ zu betrachten. Es gibt keine medienfrei vermittelbaren Inhalte, und Medien sind niemals wertoffene neutrale Vermittler, sondern bestimmen mit, was vermittelt werden kann. Medien, ihr Einsatz im Unterricht, aber auch sie selbst sind unter dem Regulativ der Bildung zu begründen: „Welchen Beitrag leistet ein Instrument dazu, dass der Benutzer

nicht nur richtig, sondern verantwortungsvoll handeln lernt?“ (S. 30). Weil mit je spezifischen Medien eine Gesellschaft nur die Themen behandeln kann, die diese Medien zulassen, fordert der Autor eine Pädagogik der Öffentlichkeit, damit Vernunft einen Ort und eine Zeit zur Artikulation hat (vgl. S. 67).

Leider lässt das Buch jede Einlassung auf medienwissenschaftliche Diskussionen, etwa um den Medienbegriff oder Prozesse der Mediatisierung, außer Acht. Der prinzipiell offene Medienbegriff wirkt an vielen Stellen des Buches merkwürdig schwammig. Mal wird mit einem Spiegel ein nicht intuitives Medium vorgestellt (S. 71), mal werden Montessori-Materialien und ihre Kriterien als Medien-Modell benannt (S. 30), mal werden „digitale Medien“ pauschal attackiert. Ebenfalls fehlen Bezüge zu (medienpädagogischen) Debatten um Medienbildung und -kompetenz.

Im Kapitel zur Digitalisierung, das für das Buch neu geschrieben wurde, wird der Digitalpakt exemplarisch attackiert. Zitiert wird mehrfach aus dem Text in leichter Sprache, womit der Autor unterschwellig dieses Bemühen um Verständlichkeit ironisiert. Das Kapitel enthält eine Reihe grober Verallgemeinerungen. Exemplarisch sei eine Tabelle genannt, was digitale Medien häufiger bzw. weniger beanspruchen (S. 80). Die daraus gezogene Folgerung ist meines Erachtens so pauschal unsinnig: „Das in digitalen Medien erstellte Wissen ist nicht ans Denken, sondern ans Sehen und Hören gebunden“ (S. 81). Mit Anlehnung an Postmans Fernsehkritik wird den „neuen Medien“ pauschal vorgeworfen, sie wollten die Sprache als Instrument zum Begreifen von Realität ersetzen.

Als Beispiele für schlechte Medien werden zwei in der Tat fragliche Beispiele von „Erklärvideos“ vorgeführt. Gleichzeitig wird digitalen Medien pauschal unterstellt, eine Selbsttätigkeit sei ihnen gegenüber bzw. mit ihnen nicht möglich. Der gesamte Bereich aktiver Medienarbeit auch in Unterrichtskontexten wird damit ignoriert. Viele kritische Konkretisierungen und Fragelisten zu Medien in pädagogischer Sicht sind lohnenswert, etwa ein Abgleich zwischen Influencer und Lehrer (Tabelle S. 76) oder die gedachten Parallelen zwischen Fake News und einer Pädagogik der Lüge. Man kann diese Fundstücke herauspicken oder nutzt die Grundlagentheorie, um die Reflexionen auf verschiedene Formen pädagogischen Handelns und die Rolle von Medien dabei nachzudenken. Das pädagogische Ideal, die Verbindung von Lernen und lebensweltlich folgenreichen Handlungsvollzügen, ist in der Schule kaum gegeben; aber Medienwelten sind Lebenswelten mit Folgen, Gefährdungen und Möglichkeiten. Die jeweiligen in einer (pädagogischen) Situation relevanten Medien sind zweifellos als beeinflussende Kontexte von Bildungsprozessen zu bewerten.

Prof. i. R. Dr. Bernward Hoffmann

8.

Madlen Sell:

Anatomie des Amoklaufs. Malaiischer Mëngamok und School Shooting. Wiesbaden 2021: Springer VS. 261 Seiten, 42,79 Euro (PDF kostenlos)

Anatomie des Amoklaufs

In ihrer Dissertation beschäftigt sich die Psychologin und Medizinerin Madlen Sell mit der Frage, ob sogenannte School Shootings als Amokläufe gelten können. Um es vorwegzunehmen: Können sie nicht. Aber dazu später mehr.

Das Ziel der Untersuchung ist es, „neben auslösenden Faktoren und Ursachen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Amok und School Shooting herauszuarbeiten“ (S. 1). Relevant ist diese Fragestellung, weil es sich um extreme Formen menschlicher Aggression handelt. Bevor Sell sich den beiden Phänomenen historisch nähert, liefert sie zunächst Begriffsdefinitionen, wobei sie zwischen Amok, Pseudo-Amok und School Shooting unterscheidet. Amok sticht dabei durch die „Plötzlichkeit seines Auftretens, seines rätselhaften Motivcharakters und seiner Explosivität“ sowie einer Tötungsabsicht (S. 7) hervor. Pseudo-Amok dagegen ist zwar ebenfalls sehr aggressiv, hat aber eher spielerischen Charakter, da hier in der Regel niemand verletzt wird.

Bei School Shooting handelt es sich um gezielte Angriffe von ein oder zwei Schülern auf eine Schule, bei denen Schüler:innen und/oder Lehrer:innen getötet werden sollen: „Die im deutschsprachigen Raum klassischerweise als School Shooting bezeichneten Taten entsprechen am ehesten sogenannten Rampage Shootings: Ein aktuelles oder ehemaliges Schulmitglied wählt die eigene Schule bewusst als Tatort und tötet dort gezielt Mitglieder der Schule. Tatmotivierend steht die symbolische Bedeutung der Einrichtung, d.h. der Angriff auf die Institution Schule, im Vordergrund“ (S. 15). Aus der folgenden Diskussion verschiedener Aggressionstheorien kommt die Autorin zu dem Schluss, dass für ihre Studie die „Unterscheidung zwischen impulsiver und instrumenteller Aggression von besonderer Relevanz“ ist (S. 35), und schließt sich bezüglich der Ursachen von Aggression der allgemeinen wissenschaftlichen Erkenntnis an, dass es keine monokausalen Erklärungen gibt, sondern ein komplexes Gefüge von persönlichen, sozialen und kulturellen Faktoren eine Rolle spielt. Die Entwicklung des Amoklaufs seit seiner Herkunft aus dem Malaiischen Archipel stellt Sell über einen Zeitraum von mehr als 500 Jahren dar. Reiseberichte von Händlern aus dem 16. und 17. Jahrhundert zeugen von Amokläufen in Indonesien und Malaysia: „Das malaiische Wort ‚mëngamok‘ beschreibt den wütenden, bewaffneten Angriff einzelner oder mehrerer Männer, der mit der Verwundung oder Tötung möglichst vieler Menschen einhergeht und ohne Rücksicht auf das eigene Leben